

Inhalt

Editorial 3

Barbara Grubner

Was ist Feminismus?
Wissenswertes über einen unruhestiftenden Begriff 7

Esther Hutfless

Jenseits der Binarität – Psychoanalyse und Queer Theory 33

Nora Ruck, Vera Luckgei & Lisa Wanner
Zwischen Aktivismus und Akademisierung.
Zur Bedingung der Möglichkeit feministischer
Psychologie und Psychotherapie 55

Brigitte Schigl

Psychotherapie- und feministische Wissenschaft –
eine notwendige Verknüpfung 81

Bettina Zebetner

Woran erkenne ich feministische Therapie? 103

Autorinnen und Autoren dieses Heftes 125

Die Abbildungen dieser Ausgabe sind von Heikedine Günther.

PSYCHOLOGIE & GESELLSCHAFTSKRITIK

Psychologie & Gesellschaftskritik
42. Jg., Nr. 165
Heft 1/18
ISSN 0170-0537

Verantwortliche HerausgeberInnen
dieses Heftes: Angelika Grubner,
Sabine Kirschenhofer, Corinna
Obrist und Nora Ruck
ViSDP: Nora Ruck
Bei namentlich gekennzeichneten
Beiträgen die AutorInnen.

Erscheinen: Dreimal jährlich
ca. 420 Seiten/Jahr
(davon ein Doppelheft)

HerausgeberInnen
Lars Allolio-Näcke, Erlangen
Markus Brunner, Wien
Katharina Hametner, Wien
Peter Mattes, Berlin/Wien
Nora Ruck, Wien
Tom Uhlig, Frankfurt (Main)

Redaktionsanschrift:
Psychologie & Gesellschaftskritik
c/o Dr. Lars Allolio-Näcke,
Universität Erlangen-Nürnberg,
Kochstraße 6, 91054 Erlangen
Email: kontakt@pug-info.de

Internet
www.psychologie-aktuell.com/gesellschaftskritik.html
www.ssoar.info/de/portale/psychologie-und-gesellschaftskritik.html

PSYNDEx gelistet



Pabst Science Publishers
Eichengrund 28
49525 Lengerich
Tel.: 0049/5484/308
Fax: 0049/5484/550
www.pabst-publishers.de
pabst.publishers@t-online.de

Bezug

Jahresabo 40,00 Euro
Einzelheft 13,00 Euro
Doppelheft 19,00 Euro
Preise inkl. MwSt. und Versand

Bestellungen von Abonnements
bitte an den Verlag, Einzelbestel-
lungen beim Verlag oder über den
Buchhandel. Das Abonnement
verlängert sich jeweils um ein
Jahr, sofern nicht bis zum 15.
November eine Kündigung er-
folgt.

Rechte

Copyright bei den AutorInnen.
Nachdruck – auch auszugsweise –
mit Quellenangabe nur nach
Rücksprache mit den Herausgebe-
rInnen. Alle Rechte, auch die der
Übersetzung, vorbehalten.

Administration

Silke Haarlammert
haarlammert@pabst-publishers.com

Nora Ruck, Vera Luckgei & Lisa Wanner

Zwischen Aktivismus und Akademisierung. Zur Bedingung der Möglichkeit feministischer Psychologie und Psychotherapie

Dieser Beitrag zeichnet die historische Entwicklung feministischer Psychologie und feministischer Psychotherapie nach. In den meisten Ländern, in denen sich feministische Ansätze in der Psychotherapie entwickelt haben, wurzeln diese in den feministischen Consciousness-Raising Gruppen der späten 1960er und der 1970er. Von da aus haben sich feministische Ansätze nur vereinzelt längerfristig innerhalb der Psychologie und der Psychotherapie verankert. Der nordamerikanische Raum bietet ein Beispiel für eine Institutionalisierung feministischer Psychologie und Psychotherapie, die kaum anderswo in dem Ausmaß erfolgt ist. Wir zeichnen daher vor allem die Entwicklung feministischer Ansätze in Psychologie und Psychotherapie in Nordamerika nach, um abschließend einen Vergleich mit Entwicklungen in Wien zu ziehen, wo sich feministische Psychologie zwar ebenso aus feministischem Aktivismus heraus entwickelt hat, sich aber nicht langfristig institutionalisieren konnte. Gerade dieser Vergleich soll uns dabei helfen, Bedingungen der Möglichkeit für eine langfristige Institutionalisierung feministischer Psychologie und Psychotherapie in den USA und in Kanada zu skizzieren.

Schlüsselwörter: Feministische Psychotherapie, feministische Psychologie, Psychologiegeschichte, Consciousness-Raising Gruppen

Resistances to consciousness: [...] Thinking that women's liberation is therapy. (Irene Peslikis, 1970, »Resistances to Consciousness«)

Feminismus und Psychotherapie sind keine Busenfreundinnen. Sie sind wohl eher, wie Mary Crawford formulierte, »less a marriage than a furtive, clandestine affair« (Crawford, 1998, S. 62). In dem oben vorangestellten Zitat führt die New Yorker radikale Feministin Irene Peslikis die Annahme, Frauenbefreiung sei Therapie, überhaupt in einer Liste der häufigsten »Widerstände gegen die Bewusstwerdung von Frauenunter-

drückung« auf. Tatsächlich ist es nicht selbstverständlich, dass Feminismus und Psychotherapie überhaupt eine wie auch immer geartete Allianz eingegangen sind, nicht nur von Seiten der Psychotherapie, die ja zurecht von Aktivistinnen der Zweiten Frauenbewegung für ihren Androzentrismus und Sexismus harsch kritisiert worden ist, sondern auch von feministischer Seite, denn gerade in den Anfängen feministischer Psychotherapie gab es auch sehr viel – wohl wiederum durchaus berechtigte – Warnungen davor, feministischen Aktivismus nur auf die Ebene des Persönlichen zu beziehen.

Wir wollen im Folgenden die Beziehungsgeschichte zwischen Feminismus und Psychologie bzw. Psychotherapie skizzieren und danach fragen, welche Bedingungen notwendig gewesen sein könnten, um dieses Verhältnis nicht nur zu ermöglichen, sondern auch zu stabilisieren. Feministische Psychologie und feministische Psychotherapie wurzeln in den feministischen *Consciousness-Raising* Gruppen der späten 1960er und der 1970er. Wir wollen dabei zwei Momente hervorheben: Erstens, dass der Übergang von aktivistischen *Consciousness-Raising* Gruppen zu feministischer Psychologie bzw. Psychotherapie nicht bruchlos vor sich gegangen ist, sondern hoch kontrovers diskutiert wurde. Zweitens möchten wir von den wirklich frühen Anfängen auf die Institutionalisierung feministischer Psychologie zu sprechen kommen und zwar dort, wo sie am deutlichsten stattgefunden hat: in den USA und zum Teil in Kanada. Wir werden uns im Folgenden vor allem mit dem nordamerikanischen Raum beschäftigen, da die Institutionalisierung feministischer Psychologie und Psychotherapie dort viel erfolgreicher stattgefunden hat als anderswo. Wir ziehen abschließend einen Vergleich mit Entwicklungen in Wien, wo sich feministische Psychologie zwar ebenso aus feministischem Aktivismus heraus entwickelt hat, sich aber im akademischen Feld nicht institutionalisieren konnte. Gerade dieser Vergleich soll uns dabei helfen, Bedingungen der Möglichkeit für eine langfristige Institutionalisierung feministischer Psychologie in den USA und in Kanada zu skizzieren.

Zudem werden wir uns immer wieder auf Psychotherapie *und* Psychologie beziehen, die beiden in einem Atemzug nennen und ihre Geschichte als eine gemeinsame erzählen, da sich zwar nicht die Psychothe-

rapie insgesamt, aber doch die feministische Psychotherapie in Nordamerika sehr stark aus der Psychologie heraus entwickelt hat. Auch einige jener psychotherapeutischen Publikationsorgane, die als erste zu feministischen Methoden wie Consciousness-Raising publiziert haben, fanden sich innerhalb der Psychologie (z. B. die Zeitschrift *Psychotherapy* der *American Psychological Association*). Auf der anderen Seite unterschieden feministische Aktivistinnen in ihren Vorbehalten gegenüber Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse, aber auch in ihren produktiven Auseinandersetzungen damit, kaum zwischen diesen Ansätzen bzw. Disziplinen. Ein Stückweit erzählen wir also hier auch eine Dreiecksgeschichte.

Aufeinandertreffen¹

Erste Ansätze feministischer Psychotherapie werden üblicherweise in den *Consciousness-Raising* Gruppen der Zweiten Frauenbewegung verortet (vgl. Brown, 2009; Schigl, 2012). Wie die meisten neuen sozialen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre war auch die Zweite Frauenbewegung wesentlich an den psychologischen Mechanismen interessiert, die Herrschaft am Laufen halten (vgl. Rosenthal, 1984). Ein besonderes Kennzeichen der neuen sozialen Bewegungen wie der Neuen Linken, der Bürger_innenrechtsbewegung und der Zweiten Frauenbewegung war demnach die Verschränkung von sozialer und psychologischer Befreiung.

Dieses Interesse für die Verschränkung von Psyche und Sozialem galt insbesondere für den radikalen Feminismus. Adamson, Briskin, and McPhail (1988) haben die unterschiedlichen politischen Ansätze der Zweiten Frauenbewegung folgendermaßen auf den Punkt gebracht: Im liberalen Feminismus gehe es vor allem um Reform, im radikalen Feminismus um die Entwicklung von Alternativen und im sozialistischen Feminismus um strukturelle Veränderungen. Zu den wichtigsten Alternativen, die von radikalen Feministinnen entwickelt wurden, zählen vor allem neue politische Organisationsformen, die auf sogenannten *Consciousness-Raising* Gruppen oder ›Selbsterfahrungsgruppen‹ gründeten. *Consciousness-Raising* Gruppen bildeten den ersten systematischen or-

ganisatorischen Link zwischen sozialer Befreiung und psychologischer Befreiung, deren Bedeutung wie gesagt von den meisten neuen sozialen Bewegungen hervorgehoben wurde, wobei nicht alle Bewegungen sich so systematisch daran abarbeiteten, wie diese Verschränkung in der politischen Praxis aussehen sollte (vgl. Rosenthal, 1984).

Praktisch sahen diese Gruppen üblicherweise so aus, dass sich etwa acht bis zwölf, manchmal auch mehr, Frauen regelmäßig trafen, um in der Gruppe und ohne Leiterin über ihre Erfahrungen zu sprechen. Von dieser Artikulation von Erfahrungen aus sollten die Frauen zu der Einsicht kommen, dass es sich um geteilte Erfahrungen handelt – von daher auch der Slogan ›Das Persönliche ist politisch‹ – und hier sollte dann von persönlichen und geteilten Erfahrungen aus eine Analyse gesellschaftlicher Herrschaftsprozesse ermöglicht werden.

Ein ausschlaggebender Grund, warum es überhaupt zur Entwicklung von *Consciousness-Raising* Gruppen gekommen war, fußte in der Beobachtung, dass es vielen Mitgliedern unterdrückter Gruppen an Einsicht in ihre eigene Unterdrückung mangelte (Sarachild, 1978). Was in der englischen Bezeichnung *Consciousness-Raising-Group* unmittelbarer mitschwingt als in der oftmaligen Übersetzung als ›Selbsterfahrungsgruppe‹ ist die Bedeutung des Psychologischen für den politischen Prozess: in diesen Gruppen ging es nämlich zuallererst darum, ein Bewusstsein für gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse und die eigene Position darin zu erlangen.

Die erste erkenntnistheoretische These des radikalen Feminismus, die gerade für Therapeut_innen und Psycholog_innen hoch relevant ist, besagt, dass es psychologische Mechanismen gibt, die der Einsicht in und der Analyse von gesellschaftlichen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen im Wege stehen. Die zweite erkenntnistheoretische These bezieht sich darauf, dass diese psychologischen Mechanismen etwas mit der sozialen Position zu tun haben, von der aus Erkenntnis erfolgt. So schlagen radikale Feministinnen vor, dass es den meisten Frauen gerade aufgrund ihrer sozialen Position als Frau schwer fällt, Einsicht in ihre Unterdrückung zu erlangen. Hier liegt also sozusagen eine ›Erkenntnistheorie der blinden Flecken‹ vor (vgl. Ruck, 2018), die systematisch nach den Grün-

den für Nicht-Wissen fragt und zwar nach den Gründen für das Nicht-Wissen der Unterdrückten. Zu diesen Gründen gehören nach Dafürhalten radikaler Feministinnen sogenannte ›Widerstände gegen die Erkenntnis‹ (z. B. Peslikis, 1970; Sarachild, 1970).

Radikale Feministinnen haben eine Reihe von Widerständen benannt, die sich der Erkenntnis der eigenen Unterdrückung oder Diskriminierung in den Weg stellen können. In einer Liste von Kathie Sarachild, Mitglied der New Yorker Gruppe *Redstockings*, der oftmals die Gründung von *Consciousness-Raising* Gruppen zugerechnet wird, sind einige gesammelt:

B. Classic forms of resisting consciousness, or: How to avoid facing the awful truth

1. Anti-Womanism
2. Glorification of the oppressor
3. Excusing the oppressor (and feeling sorry for him)
4. False identification with the oppressor and other socially privileged groups
5. Shunning identification with one's own oppressed groups and other oppressed groups
6. Romantic fantasies, utopian thinking and other forms of confusing present reality with what one wishes reality to be
7. Thinking one has the power in the traditional role – can 'get what one wants,' has power behind the throne, etc.
8. Belief that one has found an adequate personal solution or will be able to find one without large social changes
9. Self-cultivation, rugged individualism, seclusion, and other forms of go-it-alonism
10. Self-blame!!
11. Ultra-militancy; and other?? (Sarachild, 1970, S. 79)

Wie aus dieser Liste ersichtlich, handelt es sich durchwegs um psychologische Widerstände, die sich etwa in Identifizierungen, Idealisierungen, Selbstabwertungen, Irrglauben oder Realitätsvermeidungen äußern.

Radikale Feministinnen haben zudem nicht nur mögliche Widerstände gegen Erkenntnis benannt, sondern auch Möglichkeiten angedacht, diese Widerstände zu überwinden:

D. ‚Starting to Stop‘ – overcoming repressions and delusions

1. Daring to see, or: Taking off the rose-colored glasses
 - a. Reasons for repressing one's consciousness
 - 1) Fear of feeling the full weight of one's painful situation
 - 2) Fear of feeling one's past wasted and meaningless (plus wanting others to go through the same obstacles)
 - 3) Fear of despair for the future
 - b. Analyzing which fears are valid and which invalid
 - 1) Examining the objective conditions in one's past and in the lives of most women throughout history
 - 2) Examining objective conditions for the present. (Sarachild, 1970, S. 79)

Während zunächst von Widerständen die Rede war, kommt hier nun der Begriff der ›Verdrängung‹ ins Spiel, um zu erklären, warum der Realität nicht ins Auge geblickt werden will. Um Widerstände zu überwinden geht es, wie in diesem Zitat ersichtlich, zunächst einmal darum, Einsicht in die Gründe für Verdrängungen zu bekommen, genannt werden vor allem diverse Ängste, die von radikalen Feministinnen mit der jeweiligen sozialen Position in Verbindung gebracht wurden. So wie die Angst davor, die volle Last der eigenen Situation zu spüren, wobei hier eher zwischen den Zeilen das Ausmaß der eigenen Unterdrückung bzw. Benachteiligung gemeint ist. In einem nächsten Schritt wird dann sozusagen eine Realitätsprüfung nahegelegt, also zu analysieren, welche Ängste berechtigt sind und welche nicht.

Relevant im Sinne des radikalen Feminismus war aber nun vor allem, dass *Consciousness-Raising* nur der erste Schritt war. In diesem Sinne

war Peslikis in dem eingangs erwähnten Zitat der Ansicht, dass das Stehenbleiben auf der individuellen Ebene selbst ein Widerstand gegen Bewusstwerdung sei. Im Detail meinte Peslikis dazu Folgendes:

Thinking that individual solutions are possible, that we don't need solidarity and a revolution for our liberation.

Thinking that women's liberation is therapy. [...] Furthermore, the statement expresses anti-woman sentiment by implying that when women get together to study and analyze their own experience it means they are sick but when Chinese peasants or Guatemalan guerrillas get together and use the identical method they are revolutionary (Peslikis, 1870, S. 81).

In dieser Passage drückt Peslikis etwas Wesentliches für *Consciousness-Raising* aus: Es hatte für radikale Feministinnen nur einen Sinn als Teil einer übergeordneten politischen Strategie. Die Bedeutung der Analyse und des Überwindens dieser Widerstände, die im Wesentlichen psychologisch gedacht werden, für die gesamte politische Strategie des radikalen Feminismus lässt sich einem Entwurf für ein *Consciousness-Raising* Programm der New Yorker Gruppe *Redstockings* aus dem Jahr 1970 entnehmen (Sarachild, 1970). Dieses Programm sieht mit *Consciousness-Raising* Gruppen, öffentlichen Aktionen und allgemeinen Organisierungsaufgaben drei Ebenen vor, von denen die des *Consciousness-Raising* bei weitem den größten Raum einnimmt:

1. Consciousness-Raising Gruppe

- Bewusstseinsbildung: Persönliche Erfahrungen teilen und gemeinsame Erfahrungen erkennen
- Widerstände gegen Erkenntnis erkennen: Auflistungen möglicher »klassischer« Widerstände
- Erkennen, warum sich Widerstände gegen Erkenntnis halten
- Verdrängung und Verklärungen überwinden: Hinsehen können und mit der Gruppe teilen können
- Verstehen und Entwickeln feministischer Theorie: Anhand obiger Techniken die Mechanismen von Unterdrückung verstehen und die

eigenen Privilegien analysieren
• Organisations- und Bewusstseinsbildungstraining: Ausbildung in der Bildung und Anleitung neuer Bewusstseinsbildungs-Gruppen
2. Bewusstseinsbildungs-Aktionen
• Zap Actions: Filmbenefizveranstaltungen, Aktionen gegen kulturelle Veranstaltungen und Phänomene, Sticker, Poster, Filme etc.
• Bewusstseins-Programme: Nutzung der Massenmedien
3. Organisieren
• Bildung neuer Gruppen
• Kommunikation und Aktionen innerhalb der Gruppen: monatliche Treffen, Konferenzen

Tabelle 1: Consciousness-Raising Programm (nach Sarachild, 1970)

In seiner Organisationsstruktur ist dieses Programm an die Zellen- bzw. Brigadenstruktur von Organisationen der Neuen Linken angelehnt (vgl. Rosenthal, 1984). Der politische Prozess sollte eine Massenbewegung in Gänge bringen, die in sich viele Kleingruppen beinhaltet, die jeweils zunächst und zuerst *Consciousness-Raising* Gruppen waren. Wie aus dieser Tabelle ersichtlich wird, finden sich gerade bei den Aktivitäten der Kleingruppen Begriffe wie »Widerstand« und »Verdrängung« um jene Mechanismen zu beschreiben, die der Erkenntnis im Weg stehen können. Es macht Sinn, an dieser Stelle davon auszugehen, dass diese Begriffe zumindest lose in ihrer psychoanalytischen Bedeutung verwendet werden, obwohl oder gerade weil radikale Feministinnen ein durchaus ambivalentes Verhältnis zur Psychoanalyse pflegten (vgl. Buhle, 1998).

Individualisieren

Das Verhältnis zwischen Feminismus und Psychologie war auf mehreren Ebenen ambivalent: Es waren ja *Consciousness-Raising* Gruppen, die gerade dem radikalen Feminismus enormen Zulauf und auch sehr viel Popularität einbrachten. Gleichzeitig aber wurde in vielen dieser Gruppen *Consciousness-Raising* in relativ entpolitisiertem Weise eingesetzt bzw. wurde *Consciousness-Raising* auch vermehrt in der Psychotherapie und der Psychologie aufgegriffen. Von Aktivistinnen wurde die zuneh-

mende Psychologisierung des *Consciousness-Raising* durchaus kritisch beobachtet, auch wenn sie nicht auf das therapeutische oder psychologische Setting beschränkt blieb (vgl. Rosenthal, 1984).

Auch viele autonome Frauengruppen boten schon Anfang bis Mitte der 1970er Jahre immer psychologisierte Versionen von *Consciousness-Raising* an, die mit der Einbettung in einen übergeordneten politischen Aktionsplan, so wie etwa von Redstockings entworfen, nur mehr wenig tun hatte. Wie diese Psychologisierung in der Praxis von Frauenberatungsstellen vor sich gegangen ist, lässt sich exemplarisch an einem Frauenzentrum in Toronto zeigen (vgl. Ruck, 2015). Das *Women's Place* in Toronto existierte wohl etwa vier Jahre von 1972 bis 1976 und obwohl von dem Zentrum überaus vielfältige Aktivitäten ausgingen, waren die dort angebotenen *Consciousness-Raising* Gruppen die bei weitem populärste: Schon im ersten *Women's Place* Newsletter von 1972 wurde die Einrichtung von *Consciousness-Raising* Gruppen als wichtigstes Vorhaben für die nächste Zeit genannt (*Women's Place*, 1972, S. 1). Innerhalb nur eines Jahres waren ganze 95 *Consciousness-Raising* Gruppen vom oder im *Women's Place* initiiert worden (vgl. *Women's Place*, 1973a). Toronto wies wohlgernekt Anfang der 1970er Jahre nicht wie heute eine Bevölkerung von beinahe 3 Millionen auf, sondern gerade einmal knapp über 700.000. In der *Women's Place* Statistik des Jahres 1973 ist außerdem vermerkt, dass jede Woche durchschnittliche sieben Frauen (selten auch Männer) anriefen und Interesse an einer *Consciousness-Raising* Gruppe bekundeten (vgl. Krakauer, 1973).

Women's Place bot für diese Gruppen lediglich die Infrastruktur an, darüber hinaus wurden sie sich selbst überlassen. Allerdings stellte *Women's Place* auch ein sogenanntes *Consciousness Raising Kit* zur Verfügung, das z. B. Fragebögen zu unterschiedlichen Themen, Infos über *Consciousness-Raising* und einige klassische Texte beinhaltete. Zudem wurde dem Kit 1973 ein Fragebogen über *Consciousness-Raising* selbst beigelegt, der außerdem an die etwa 3.000 Abonnent_innen des Newsletters verschickt wurde. Es ist vor allem dieser Fragebogen (*Women's Place*, 1973c), der von Renate Krakauer erstellt und ausgesendet wurde, weil man im *Women's Place* kaum Vorstellungen darüber hatte, welche

Effekte *Consciousness-Raising* tatsächlich hatte (vgl. Krakauer, 1973), der Hinweise darauf gibt, dass *Consciousness-Raising* schon Anfang der 1970er Jahre auch in vielen aktivistischen Gruppen in sehr psychologisierter Form eingesetzt wurde: Von den 20 Fragen in dem Fragebogen (*Women's Place*, 1973c) thematisierten neun die *Consciousness-Raising* Gruppen selbst und fragten z. B. nach deren Länge und Zusammensetzung. Vier weitere Fragen waren persönlichen Veränderungen seit Besuch der Gruppe gewidmet. Dagegen hob nur eine Frage auf die politischen Aktivitäten der Teilnehmerinnen ab, nämlich »What is your involvement in the Women's Movement now?«. Die Fragen über persönliche Veränderungen sind nicht nur zahlreicher sondern auch konkreter als die recht offen formulierte Frage über politische Aktivitäten. Über die Unterschiede zwischen Therapie und *Consciousness-Raising* bemerkt außerdem ein weiterer Infotext in dem Kit (*Women's Place*, 1973b), die beiden seien sich sehr ähnlich, *Consciousness-Raising* sei aber besser als Therapie, weil es gratis und für alle zugänglich sei.

In etwa zur gleichen Zeit wurden Gruppentherapien und Encounter Gruppen immer populärer und zum Teil finden sich hier ganz dezidierte Anleihen bei *Consciousness-Raising* Gruppen, den wohl ikonischsten Kleingruppen der Zeit. Zudem begannen Therapeutinnen, Therapien speziell für Frauen zu praktizieren und zu untersuchen und diese bauten maßgeblich auf den Grundprinzipien der *Consciousness-Raising* Gruppen auf. In den USA erreichten die Diskussionen über die Relevanz von *Consciousness-Raising* für die Psychotherapie Anfang bis Mitte der 1970er Jahre einige der offiziellen psychologischen Publikationsorgane. Die Zeitschrift *Psychotherapy* der APA Division 29 *Society for the Advancement of Psychotherapy* etwa publizierte ab 1973 regelmäßig Artikel über *Consciousness-Raising* (e.g., Brodsky, 1973; Fodor, 1974; Gerson, 1974; Salwen, 1975; Johnson, 1976; Kravetz, 1976; Ellis & Nichols, 1979).

Psychologinnen begannen außerdem, die Effekte von *Consciousness-Raising* systematisch zu untersuchen (z. B. Follingstone et al., 1977) und schlugen es als alternative Ressource zur Förderung der psychischen Gesundheit von Frauen vor. Die Psychologinnen und Therapeutinnen,

die sich mit *Consciousness-Raising* beschäftigten, betonten aber auch die Unterschiede: Im Gegensatz zur Gruppentherapie gehe *Consciousness-Raising* etwa davon aus, dass die Probleme des Individuums mit gesellschaftlichen Problemlagen zu tun haben (Brodsky, 1973). Zudem ziele *Consciousness-Raising* darauf ab, egalitäre und gegenseitige Beziehungen herzustellen, während in der Therapie die Rolle des Therapeuten oder der Therapeutin nicht mit der der Therapierten gleichzusetzen sei (Kravetz, 1976).

Institutionalisieren

Wir möchten nun in einem zweiten Teil vor allem auf Wege der Institutionalisierung feministischer Psychologie bzw. Psychotherapie eingehen und zwar über Beispiele, in denen sie langfristig verlaufen ist. Im Gegensatz zum deutschsprachigen Raum ist feministische Psychologie vor allem in den USA, in Kanada und in Großbritannien relativ fest in der Psychologie verankert. Dort existieren etwa Zeitschriften wie das *Psychology of Women Quarterly* und *Feminism & Psychology*, es gibt Handbücher und Lehrbücher sowie an mehreren Universitäten ein Studienangebot und die zuständigen Berufsvertretungen beinhalten jeweils eine Sektion für psychologische Frauenforschung, in der APA z. B. die *Division 35 Society for the Psychology of Women*. Hier, im Übergang zur langfristigen Institutionalisierung, sehen wir den Bruch zwischen Nordamerika und dem deutschsprachigen Raum. Diese relativ feste Verankerung innerhalb der Disziplin in Nordamerika hat unseres Erachtens mit einigen Bedingungen zu tun, die im deutschsprachigen Kontext nicht oder zumindest nicht so gegeben waren (siehe dazu ausführlicher Ruck, 2017).

Die erste Bedingung haben wir schon ausführlich erläutert – eine Frauenbewegung nämlich, die von sich aus schon sehr psychologisch orientiert war und hier im Besonderen die *Consciousness-Raising* Gruppen. Diese Bedingung war im deutschsprachigen Raum auch gegeben, es kommen aber für Nordamerika noch weitere dazu. Im Folgenden werden wir grob die wichtigsten Eckpunkte in der Geschichte der feministischen Psychologie in den USA und Kanada skizzieren.

Im Rahmen der Tagung der *American Psychological Association* im Jahr 1969 sah sich die Berufsvertretung erstmals vehemente feministischer Kritik gegenüber, nicht zuletzt forderten einige Psychologinnen um Phyllis Chesler und Nancy Henley finanzielle Wiedergutmachungen für Frauen in der Psychologie für Jahrzehnte des Ausschlusses und der Diskriminierung. In einem Interview mit Leeat Granek beschreibt Chesler diese Aktion wie folgt:

One thing was that I made a demand for [one million dollars in] reparations on behalf of women at the APA annual meeting in 1970. Oh what a hue and cry! What a ruckus! First, I should have asked for 10 or 20 million dollars, and I used the word ›reparation‹ to signal identification with liberation struggles. I was quite young! The place went crazy and lots of jeering and mocking... So at that meeting, when I asked for that million dollars in reparations... I said I would never come back if I do not get this money. I never got the money and I never went back! Now, what it led to though was many other women wisely going back with a little bit more leverage (Chesler, 2006, S. 3).

Die von Chesler erwähnten »vielen anderen Frauen« gründeten bald darauf die *Association for Women Psychologists*, die schon 1970 in *Association for Women in Psychology* umbenannt wurde (vgl. Tiefer, 1991). In diesen frühen Jahren wurden auch die ersten Bücher über psychologische Frauenforschung publiziert sowie die ersten Zeitschriften herausgegeben (*Sex Roles* im Jahr 1975, *Psychology of Women Quarterly* im Jahr 1977, *Women & Therapy* im Jahr 1982). Zusätzlich fanden die Gründung (1973) und Institutionalisierung (1974) der *Division 35 Psychology of Women* der APA statt.

Die Entwicklungen in Kanada waren ähnlich, aber ein wenig subversiver: 1972 organisierten feministische Psychologinnen der *York University Toronto* im Rahmen der Jahrestagung der *Canadian Psychological Association* das erste kanadische Symposium über feministische Psychologie (vgl. Pyke, 2001). Das Symposium wurde später als *Underground Symposium* bekannt. Da die in dem Symposium vortragenden Psycholo-

ginnen allesamt mit ihren Einreichung mit relativ fadenscheinigen Gründen von der CPA abgelehnt worden waren, fand das Symposium nicht als Teil der offiziellen Veranstaltung sondern als nicht von der CPA abgesegnete Parallelveranstaltung im Keller eines naheliegenden Hotels statt, das mit dem Hotel der CPA Tagung durch einen der zahlreichen unterirdischen Gänge Montréals verbunden war. Sandra Pyke, eine der Organisatorinnen des *Underground Symposiums* erzählte darüber in einem Interview mit Alexandra Rutherford:

[I]t certainly caught their attention! There were more people at that Underground Symposium than at any other CPA sessions that year. I'm almost positive. It got more press coverage than any other event at CPA that year! It was a biggie, I mean there was standing room only, there were hundreds of people in the room. It was such fun! (Pyke, 2005, S. 15).

Diese von Pyke als »Riesenspaß« bezeichnete Intervention war letztlich so effektiv, dass die feministische Sozialpsychologin Esther Greenglass von der CPA als Keynote Sprecherin für die nächste Tagung gebucht wurde und die feministische Psychologin Sandra Pyke ein Jahr danach gebeten wurde, der zu gründenden CPA *Task Force on the Status of Women in Canadian Psychology* beizutreten. Sie wurde die erste Koordinatorin der frisch etablierten CPA Sektion für Frauen in der Psychologie.

U.S.-amerikanische feministische Psychologinnen setzten ihren Aktivismus innerhalb der APA fort. Für die Geschichte feministischer Psychotherapie ist hier insbesondere relevant, dass sie Ende der 1970er eine Überarbeitung der Ethikrichtlinien für Psychotherapie und im Speziellen das Untersagen sexueller Handlungen zwischen Therapeut_innen und Klient_innen erwirkten (vgl. Kim & Rutherford, 2015). 1970 autorisierte die APA eine *Task Force on the Status of Women in Psychology*, um die Erfahrungen von Sexismus, über die sich viele Psychologinnen beschwerten, offiziell zu untersuchen. Besonders kritisch wurde innerhalb dieser Task Force das ungleiche Geschlechterverhältnis im therapeutischen Setting betrachtet. Zum einen bestand eine Therapie in der absoluten

Mehrzahl der Fälle aus einem Therapeuten und einer Patientin. Zum anderen waren in den meisten Ausbildungseinrichtungen für klinische Psychologie Macht- und Ausbildungspositionen fast ausschließlich von Männern besetzt.

Nach einer Reihe von formalisierten Kommunikationen zwischen unterschiedlichen Committees und Boards innerhalb der APA wurde schließlich 1974 von der APA eine *Task Force on Sex Bias and Sex-Role Stereotyping in Psychotherapeutic Practice* eingesetzt (vgl. Kim & Rutherford, 2015). Diese Task Force setzte sich zum Ziel, Geschlechterbias und Geschlechterrollenstereotype in der Psychotherapie zu untersuchen und zwar in dem Ausmaß und in der Hinsicht, in der Frauen als Auszubildende, als Therapeutinnen und als Klientinnen davon betroffen waren. Nicht zuletzt wurde dafür eine Fragebogenstudie zu Erfahrungen von Sexismus in der Therapie durchgeführt. Der Fragebogen wurde an 2.000 Frauen in unterschiedlichen Abteilungen der APA versandt und von 320 Frauen ausgefüllt retourniert. Aufgrund der Ergebnisse dieser Untersuchung, die sehr deutlich zeigten, wie verbreitet Sexismus und auch sexuelle Übergriffe in der Therapie waren, empfahl die Task Force dringlich Bewusstseinsbildung über Sexismus in der Psychotherapie, die Ausarbeitung von Richtlinien für nicht-sexistische Therapie, mehr wissenschaftliche Studien über die Auswirkungen von Sexismus auf Klientinnen sowie eine genaue Untersuchung der ethischen und therapeutischen Dimensionen sexueller Beziehungen zwischen Therapeut_innen und Klient_innen. Der Bericht wurde 1975 im *American Psychologist*, dem offiziellen Publikationsorgan der APA, veröffentlicht (American Psychological Association, 1975) und 1977 wurde in einer Revision der APA Ethikrichtlinien zum ersten Mal formuliert, dass sexuelle Intimitäten zwischen Therapeut_innen und Klient_innen unethisch seien.

Diese Beispiele sollen nur exemplarisch verdeutlichen, anhand welcher Maßnahmen feministische Psychologinnen die Institutionalisierung feministischer Perspektiven vorantrieben. Wir schreiben in unserem Titel nicht zuletzt deshalb von feministischer Psychologie und Psychotherapie zwischen Akademisierung und Aktivismus, weil viele feministische Psychologinnen, von denen wiederum sehr viele außerhalb der Universitäten

in unterschiedlichen feministischen Gruppen organisiert waren, ihren Aktivismus in die Disziplin und in die betroffenen Institutionen verlagerten, was natürlich auch Konsequenzen für die politische Strategie hatte. Während Chesler noch sehr polternd auf einen APA Kongress gestürmt war und das *Underground Symposium* sicher nicht zuletzt in der politischen Praxis von Pyke wurzelte, die damals im radikal-feministischen Toronto Women's Caucus organisiert war (Pyke, persönliche Kommunikation, 15. Oktober 2014), sollte sich die Politik feministischer Psychologinnen bald den zähen und eher liberal-feministischen Strategien des Lobbyings bedienen.

Die zahllosen Kompromisse, die dadurch notwendig werden, sind nicht ohne Konsequenz geblieben; so wird gerade der APA Division 35 *Psychology of Women* und ihrer Zeitschrift *Psychology of Women Quarterly* immer wieder vorgeworfen, dass sie ihren kritischen Stachel verloren haben. In dieser speziellen Form des Aktivismus innerhalb der Disziplin und der Institutionen, vor allem aber in der Berufsvertretung, sehen wir aber trotz dieser Ambivalenz eine zweite Bedingung für die recht erfolgreiche Institutionalisierung feministischer Psychologie in Nordamerika; dementsprechend lesen sich fast alle historischen Untersuchungen über die Geschichte feministischer Psychologie in den USA und in Kanada wie ein Marsch durch die Berufsvertretungen, wo es von Task Forces, Committees, Ad Hoc Committees, Anfragen, Empfehlungen und Berichten nur so wimmelt.²

Dass Psychologinnen feministische Lehrinhalte, feministische Forschung und feministische Therapie und Beratung an den Universitäten etablierten konnten, setzte natürlich voraus, dass sie dort präsent waren. Die Hotspots für feministische Psychologie in Kanada waren und sind die *York University* in Toronto und die *Simon Fraser University* in Burnaby und das ist durchaus kein Zufall, denn beide Universitäten sind sehr jung: Die *York University* wurde 1960 gegründet, die *Simon Fraser University* 1965. Diese jungen Universitäten mussten ihren immensen Personalbedarf relativ schnell auffüllen und so wurden an vielen neu gegründeten Universitäten auch überdurchschnittlich viele Mitarbeiterinnen angestellt und konnten dort auch langfristige Stellen besetzen.

Es waren aber nicht nur schiere Jobmöglichkeiten, die etwa die *York University* in den 1960ern und frühen 1970ern für viele Wissenschaftlerinnen attraktiv machte: Die feministische Sozialpsychologin Esther Greenglass (2005) erinnerte in einem Interview mit Alexandra Rutherford die damalige Atmosphäre an der *York University* als sehr interdisziplinär, als kreativ, als bereit, in neue Gebiete vorzudringen und als sehr empfänglich für ihre Forschungen über Frauen und Arbeit. Diese Erfahrung wurde auch von anderen Psychologinnen wie Sandra Pyke (2005) geteilt. Es war dann auch eine Gruppe von sechs Psychologinnen der *York University*, die im Jahr 1972 das heute so berühmte *Underground Symposium* veranstalteten. Obwohl die psychologische Frauenforschung immer einen randständigen Status innerhalb der Kanadischen Psychologie behielt, war sie nichtsdestotrotz von 1972 an offiziell und kontinuierlich in ihr repräsentiert und das hat unseres Erachtens nicht zuletzt damit zu tun, dass viele feministische Psychologinnen langfristige akademische Stellen an jungen kanadischen Universitäten wie etwa der *York University* oder der *Simon Fraser University* innehatten. Diese langfristigen Stellen halten wir für eine dritte Bedingung die auch eine langfristige Institutionalisierung feministischer Psychologie und Psychotherapie möglich gemacht hat.

Kontrastieren

Wie notwendig die oben genannten Bedingungen gewesen sein mögen, erschließt sich vor allem im Vergleich. Wir wollen daher abschließend noch einen Blick auf unseren eigenen akademischen Kontext werfen und danach fragen, wie es um die Geschichte feministischer Psychologie bzw. Psychotherapie in Österreich steht. Für Wien etwa ist in Bezug auf die Geschichte feministischer Psychologie und Psychotherapie vor allem Frauen* beraten Frauen* relevant, die erste Wiener Frauenberatungsstelle, die 1979 gegründet wurde. Über Frauen beraten Frauen* kam feministische Psychologie und Psychotherapie auch an das Psychologische Institut der Universität Wien, wo zwischen 1984 und 2000 etwa 210 frauenspezifische Lehrveranstaltungen gehalten wurden (vgl. Luckgei, in

Vorb.). Mitte der 1990er fanden sich pro Semester bis zu zehn Lehrveranstaltungen mit Schwerpunkt auf Frauen, und gegen Ende der 90er bis 2000 immerhin noch fünf bis sechs Lehrveranstaltungen pro Semester. Von 1991 bis 2000 gab es zudem eine Gastprofessur, welche dezidiert für Frauenforschung ausgeschrieben war und zunächst von der feministischen Therapeutin Sabine Scheffler besetzt wurde.

Die Frauenforschung machte ihren Weg über drei bildungspolitische Maßnahmen der 1970er und 1980er in die akademische Psychologie (vgl. Luckgei, in Vorb.): (1) Die Reformierung und Demokratisierung der Universitäten zwischen 1972 und 1975, (2) die Einführung des Diplomstudiums im Jahre 1982 und (3) das ministerielle Sonderkontingent Frauenforschung. 1972 bestimmte der damalige Bundeskanzler Bruno Kreisky Hertha Firnberg zur ersten Wissenschaftsministerin. Auf sie gehen viele Reformen zurück wie die Abschaffung der Studiengebühren, die Abwehr eines Numerus Clausus und die Aufstockung des Budgets der Universität (Schachinger, 2009). Zudem ebnete Firnberg 1975 mit dem Universitätsorganisationsgesetz den Weg zur Demokratisierung der Universitäten und die abermals als Ordinarienuniversitäten geführten Institutionen waren nun der ›Drittelparität‹ unterworfen: Die mit der Vergabe der Lehraufträge und Erstellung der Studienpläne betraute Studienkommission wurde mit jeweils einem Drittel Professor_innen, Angehörigen des Mittelbaus und Studierendenvertreter_innen besetzt (vgl. Bernold, Blimlinger & Ellmeier, 1997). Das Ausdünnen feministischer Lehre im neuen Millennium hatte ganz wesentlich mit der Abschaffung dieser universitären Entscheidungsstruktur innerhalb der Universitäten zu tun, denn diese wurde mit dem Universitätsgesetz 2002 revidiert. Damit lässt sich auch sagen, dass es vor allem die Studierenden gewesen waren, die feministisch-psychologische Lehre an die Universität Wien gebracht hatten.

1982 wurde am Institut für Psychologie an der Universität Wien das Diplomstudium Psychologie eingeführt, das eigentlich schon 1973 vom Bundesministerium für Wissenschaft und Hochschulen verordnet worden war (BGBl. 1973/473). Diese Studienordnung regelte detailliert, wie ein neues Studienfach aufgebaut sein sollte und sie bedeutete für das Institut

für Psychologie an der Universität Wien eine besondere Herausforderung, weil das Studium nach der neuen Studienordnung mehr Wochenstunden beinhaltete. Durch den erweiterten Lehrplan und die gestiegenen Studierendenzahlen waren die Kapazitäten des Instituts erschöpft und das Lehrpersonal musste aufgestockt werden (vgl. Rollett, 2015). Hier, im schieren Personalbedarf, sehen wir eine Parallele zu den neuen Universitäten in Kanada; um welche Art von Personal es sich dabei handelt und wie deren Stellen bestimmt und ausgestattet werden, macht allerdings den entscheidenden Unterschied. An der Universität Wien wurde der Personalbedarf nämlich vor allem durch äußerst prekarierte und – zynisch formuliert – jederzeit schnell abzustoßende externe Lektor_innen gefüllt.

Ebenso 1982 wurde von Wissenschaftsministerin Firnberg das ministerielle ›Sonderkontingent Frauenforschung‹ eingeführt, anhand dessen direkt vom Bundesministerium Lehrkontingente für frauenspezifische Forschung an die Institute vergeben wurden. Durch das Nutzen dieses Sonderkontingents konnten die Institute ihr Lehrangebot aufstocken ohne ihr reguläres, hart umkämpftes Kontingent zu belasten. 1983 fragte schließlich die Studierendenvertretung Psychologie bei der Wiener Frauenberatungsstelle an, ob dort arbeitende Psychologinnen frauenspezifische Lehrveranstaltungen an der Universität Wien halten könnten. Dies führte zu den bereits erwähnten vielen frauenspezifischen Lehrveranstaltungen. Inspiriert durch die Lektorinnen aus der Beratungsstelle setzten sich die Studierenden einige Semester später ein Jahr lang mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln für eine Gastprofessur Frauenforschung ein, die schließlich mit Sabine Scheffler besetzt werden sollte – sie demonstrierten, blockierten Kommissionen, organisierten Gastvorträge, sammelten Unterschriften und verhandelten mit und beschwerten sich beim Bundesminister, damals Erhard Busek.

Die feministischen Lektorinnen, die weitgehend aus der Praxis kamen und zu denen neben Agnes Büchele, Christine Stromberger und Anna Vobruba noch einige andere gehörten, arbeiteten im Gegensatz zu der ersten Generation feministischer Psychologinnen in Kanada und im Kontrast zu den anderen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen am Institut

unter massiv prekären Bedingungen, wie sich aus Interviews mit einigen der damaligen Lehrenden wie Christine Stromberger, Anna Vobruba und Agnes Büchele erschließt (vgl. Luckgei, 2016a; 2016b; 2017a; 2017b). Als externe Lektorinnen waren sie weder angestellt noch hatten sie langfristige Perspektiven. Nach einigen Semestern wurden sie überhaupt damit konfrontiert, dass nur mehr jedes zweite Seminar bezahlt werde. Wie Stromberger erzählte (Luckgei, 2016a), reagierten die Lektorinnen darauf mit solidarischer Rotation: Sie besprachen in der Gruppe, wer in welchem Semester jeweils die Bezahlung am meisten brauchte und teilten diese möglichst gerecht untereinander auf.

Die Nullerjahre des Neuen Jahrtausends brachten in Österreich zahlreiche politische Einschnitte mit sich, die auch auf die Universitäten sowie auf Frauenprojekte maßgeblichen Einfluss hatten. Im Zuge der Koalition zwischen ÖVP und FPÖ wurde das Frauenministerium durch den Freiheitlichen Herbert Haupt besetzt, der umgehend eine Männerabteilung im Bundesministerium gründete und die bis dahin sehr gut funktionierende Zusammenarbeit zwischen professioneller Politik und Frauenprojekten außer Kraft setzte. Im Zuge der Hochschulreform von 2002 wurde zudem die Drittelparität abgeschafft und eine abgeschwächte Form der Ordinarienuniversität wiedereingeführt, was die Mitbestimmungsrechte der Studierenden ausstrich und unseres Erachtens einer der entscheidenden Faktoren für das Schwinden feministischer Lehre an der Psychologie der Universität war.

Schluss

Wenn sich eine Spannung durch diesen Beitrag zieht, dann ist es die zwischen Psychotherapie bzw. Psychologie und Politik, wobei Politik in einem doppelten Sinn relevant wird: Zum einen als Berufspolitik und zum anderen als Aktivismus in der Frauenbewegung.

Eine Spannung betrifft das Verhältnis von feministischer Psychotherapie bzw. Psychologie und Berufspolitik und hieran knüpfen sich viele Fragen der Institutionalisierung feministischer Perspektiven in der Psychologie und der Psychotherapie. Wir denken, dass für die Institutionali-

sierung feministischer Psychologie dort, wo sie erfolgreich verlaufen ist, erstens eine psychologisch interessierte Frauenbewegung, zweitens Lobbying innerhalb von Berufsvertretungen und drittens langfristige Stellen für feministische Psychologinnen innerhalb der Ausbildungsinstitutionen (hier der Universitäten) relevant waren.

Die zweite Spannung ist schon in den Consciousness-Raising Gruppen angelegt und betrifft das Verhältnis zwischen sozialer und psychologischer Befreiung. Zum einen fand die frühe feministische Psychologin Mary Stewart (1972), psychische Veränderungen seien oft eine Voraussetzung für soziale Veränderungen. So formulierte sie in ihrer Eröffnungsrede zur *Toronto's New School of Sisters*, eines Bildungsarms des *Women's Place*: »For many women, ›change‹ on the personal level precedes – or even precludes – participation in generalized, activist causes« (Stewart, 1972, S. 1). Auf der anderen Seite meinte die New Yorker radikale Feministin Irene Peslikis (1970), Therapie stehe sozialer Veränderung im Weg, weil sie selbst ein Widerstand gegen Erkenntnis sei. Wenn diese Position auch radikal formuliert ist, so denken wir dennoch, dass diese Grundspannung zwischen psychologischer und sozialer Veränderung nach wie vor auch in feministischen Therapieansätzen wie auch in feministischen Psychologien angelegt ist und ihnen wahrscheinlich inhärent und insgesamt unauflösbar ist.

Anmerkungen

- 1 Teile der folgenden Abschnitte basieren auf Ruck (2015) und sind bereits auf Deutsch in folgenden Publikationen erschienen: Ruck (2017), Ruck (2018).
- 2 Für die USA deckt die Historiographie feministischer Psychologie etwa folgende Aspekte ab: die Geschichte der Association for Women in Psychology (Tiefer, 1991) und der APA Division on Women in Psychology (Mednick & Urbanski, 1991) (für beide Gesellschaften siehe Walsh, 1985); den Einfluss feministischer Perspektiven auf die experimentelle Psychologie (Morawski & Agronick, 1991), auf die Psychotherapie (Brodsky, 1980; Kim & Rutherford, 2015) und auf die diagnostische Praxis (Dodd, 2015); Forschungsbereiche, Perspektiven (Crawford & Marecek, 1989; Eagly et al., 2012) und Publikationen feministischer Psychologie (Eagly et al., 2012); die sozialen Zusammenhang und institutionellen Kontexte, in welchem sich die feministische Psychologie entwickeln konnte (Ru-

therford, 2010; Rutherford & Granek, 2010); die Beziehung zwischen Psychologie und verschiedenen Formen des Feminismus (Chrisler & McHugh, 2011); und die historische Dokumentation sowie biographische Profile von Schlüsselfiguren der feministischen Psychologie (Rutherford, 2016). Für Kanada lassen sich folgende historiographische Schwerpunkte zusammenfassen: die Institutionalisierung feministischer Psychologie innerhalb der kanadischen psychologischen Berufsvertretungen (Pyke, 2001); der Einfluss feministischer Psychologie auf die kanadische Psychologie auf individueller, disziplinärer und institutioneller Ebene (Austin et al., 2006) und auf die kanadischen Richtlinien für Therapie und Beratung von Frauen (Radtko, 2011); die Beziehung zwischen akademischer feministischer Psychologie und feministischem Aktivismus (Ruck, 2015); und, erneut, die historische Dokumentation und biographische Profile von Schlüsselfiguren der feministischen Psychologie (Rutherford, 2016).

Literatur

- Adamson, Nancy, Briskin, Linda & McPhail, Margret (1988). *Feminist organizing for change. The contemporary women's movement in Canada*. Toronto: Oxford University Press.
- American Psychological Association (1975). Report of the task force on sex bias and sex role stereotyping in psychotherapeutic practice. *American Psychologist*, 30(12), 1169–1175.
- Austin, S., Rutherford, Alexandra & Pyke, Sandra (2006). In our own voice: The impact of feminism on Canadian psychology. *Feminism & Psychology*, 16, 259–271.
- Bernold, Monika, Blimlinger, Eva & Ellmeier, Andrea (1997). Hertha Firnberg: »Meine Leidenschaft: Die Anliegen der Frauen und die Wissenschaft«. In Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr (Hrsg.), *100 Jahre Frauenstudium: Zur Situation der Frauen an Österreichs Hochschulen* (S.17–52). Wien: Österreichische Staatsdruckerei.
- Brodsky, Annette M. (1980). A decade of feminist influence on psychotherapy. *Psychology of Women Quarterly*, 4, 331–344.
- Brodsky, Annette M. (1973). The consciousness-raising group as a model for therapy with women. *Psychotherapy*, 10(1), 24–29.
- Brown, Laura S. (2009). *Feminist therapy*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Buhle, Mari J. (1998). *Feminism and its discontents: A century of struggle with psychoanalysis*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

- Chesler, Phyllis (2006, September 6). *Interview by L. Granek* [Video recording]. Psychology's feminist voices oral history and online archive project, New York, NY. Online unter <http://www.feministvoices.com/assets/Feminist-Presence/Chesler/Phyllis-Chesler-Oral-History.pdf>
- Chrisler, Joan C. & McHugh, Maureen C. (2011). Waves of feminist psychology in the United States. Politics and perspectives. In Alexandra Rutherford, Rose Capdevila, Vindhya Undurty & Ingrid Palmari (Hrsg.), *Handbook of international feminisms. Perspectives on psychology, women, culture, and rights* (S. 36–58). New York: Springer.
- Crawford, Mary (1998). The reciprocity of psychology and popular culture. In Erica Burman (Hrsg.), *Deconstructing feminist psychology* (S. 61–89). London: Sage.
- Crawford, M. & Marecek, Jean (1989). Psychology reconstructs the female, 1968–1988. *Psychology of Women Quarterly*, 13, 147–165.
- Dodd, Jennifer (2015). The name game. Feminist protests of the DSM and diagnostic labels in the 1980s. *History of Psychology*, 18(3), 312–323.
- Eagly, Alice H., Eaton, Asia, Rose, Suzanna M., Riger, Stephanie & McHugh, Maureen C. (2012). Feminism and psychology: Analysis of a half-century of research on women and gender. *American Psychologist*, 67(3), 211–230.
- Ellis, Elizabeth & Nichols, Michael (1979). A comparative study of feminist and traditional group assertiveness training with women. *Psychotherapy*, 16(4), 467–474.
- Fodor, Iris E. (1974). Sex role conflict and symptom formation in women: Can behavior therapy help? *Psychotherapy*, 11(1), 22–29.
- Follingstad, Diane R., Robinson, Elizabeth A. & Pugh, Marta (1977). Effects of consciousness-raising groups on measures of feminism, self-esteem, and social desirability. *Journal of Counseling Psychology*, 24(3), 223–230.
- Gerson, Barbara (1974). Consciousness-raising groups with elementary school girls: A case study. *Psychotherapy*, 11(1), 30–35.
- Greenglass, Esther (2005, March 1). Interview by A. Rutherford [Video Recording]. Psychology's feminist voices oral history and online archive project. Toronto, ON.
- Johnson, Marilyn (1976). An Approach to feminist therapy. *Psychotherapy*, 13(1), 72–76.
- Kim, Suzana & Rutherford, Alexandra (2015). From seduction to sexism: Feminists challenge the ethics of therapist-client sexual relations in 1970s America. *History of Psychology*, 18(3), 283–296.

- Krakauer, Renate (1973). O.F.Y. Report – Section E. Canadian Women's Movement Archives (X10-1, Box 143, O.F.Y 1972, 1973, 1974). University of Ottawa Special Collections, Ottawa, ON.
- Kravetz, Diane F. (1976). Consciousness-raising groups and group psychotherapy: Alternative mental health resources for women. *Psychotherapy*, 13(1), 66–71.
- Luckgei, Vera (in Vorbereitung). *Feministische Psychologien in Wien*. Masterarbeit an der Universität Wien.
- Luckgei, Vera (2016a). Interviewtranskript Christine Stromberger. Unveröffentlichtes Interviewtranskript.
- Luckgei, Vera (2016b). Interviewtranskript Anna Vobruba. Unveröffentlichtes Interviewtranskript.
- Luckgei, Vera (2017a). Interviewtranskript Agnes Büchele. Unveröffentlichtes Interviewtranskript.
- Luckgei, Vera (2017b). Interviewtranskript Sabine Scheffler. Unveröffentlichtes Interviewtranskript.
- Mednick, Martha T. S., & Urbanski, Laura (1991). The origins and activities of APA's division of the psychology of women. *Psychology of Women Quarterly*, 15, 651–663.
- Morawski, Jill G. & Agronick, Gail (1991). A restive legacy: The history of feminist work in experimental and cognitive psychology. *Psychology of Women Quarterly*, 15, 567–579.
- Peslikis, Irene (1970). Resistances to consciousness. In Shulamith Firestone & Anne Koedt (Hrsg.), *Notes from the second year* (S. 81). Women's Liberation Movement Collection. Duke University Digital Collections. URL: http://library.duke.edu/digitalcollections/wlmpc_wlms0139/
- Pyke, Sandra W. (2005, March 24). Interview by A. Rutherford [Video Recording]. Psychology's feminist voices oral history and online archive project. Toronto, ON.
- Pyke, Sandra W. (2001). Feminist psychology in Canada: Early days. *Canadian Psychology*, 42, 268–275.
- Radtke, Lorraine (2011). Canadian perspectives on feminism and psychology In Alexandra Rutherford, Rose Capdevila, Vindhya Undurty & Ingrid Palmari (Hrsg.), *Handbook of international feminisms. Perspectives on psychology, women, culture, and rights* (S. 293–314). New York: Springer.
- Rollett, Brigitte (2015). Die Stadt Wien und das Fach Psychologie an der Universität Wien. In Hubert C. Ehalt & Oliver Rathkolb (Hrsg.), *Wissens- und Universitätsstadt Wien: Eine Entwicklungsgeschichte seit 1945* (S. 263–285) Göttingen: V&R unipress.

- Rosenthal, Naomi B. (1984). Consciousness-raising: From revolution to re-evaluation. *Psychology of Women Quarterly*, 8, 309–326.
- Ruck, Nora (2015). Liberating minds. Consciousness-raising as a bridge between feminism and psychology in 1970s Canada. *History of Psychology*, 18(3), 297–311.
- Ruck, Nora (2017). Außendrin. Kulturelle Verfremdungserfahrungen und Psychologiegeschichte. In Thomas Slunecko, Martin Wieser, & Aglaja Przyborski (Hrsg.) *Kulturpsychologie in Wien* (S. 127–145). Wien: Facultas.
- Ruck, Nora (2018). Blinde Flecken der Erkenntnis. Überlegungen zu den psychologischen Mechanismen des Nicht-Wissens. In Charlotte Busch, Britta Dobben, Max Rudel & Tom David Uhlig (Hrsg.), *Der Riss durchs Geschlecht. Feministische Beiträge zur Psychoanalyse* (S. 135–149). Gießen: Psychosozial.
- Rutherford, Alexandra (2010). Feminism and American psychology: The science and politics of gender. In Wade E. Pickren & Alexandra Rutherford, *A history of modern psychology in context* (S. 262–285). New York: Wiley.
- Rutherford, Alexandra (2016) (ed.). *Psychology's feminist voices multimedia internet archive*. Retrieved from <http://www.feministvoices.com>
- Rutherford, Alexandra, & Granek, Leeat (2010). Emergence and development of the psychology of women. In Joan C. Chrisler & Donald R. McCreary (Hrsg.), *Handbook of gender research in psychology, Volume 1* (S. 19–41). New York: Springer.
- Schachinger, Marlen (2009). *Hertha Firnberg: Eine Biographie*. Wien: Mandelbaum
- Salwen, Laura H. (1975). New conflicts for the new woman. *Psychotherapy*, 12(4), 429–423.
- Sarachild, Kathie (1970). A program for feminist “consciousness-raising”. In Shulamith Firestone & Anne Koedt (Hrsg.), *Notes from the second year* (S. 78–80). Women's Liberation Movement Collection. Duke University Digital Collections. URL: http://library.duke.edu/digitalcollections/wlmpc_wlms01039/
- Sarachild, Kathie (1978). Consciousness-raising: A radical weapon. In Kathie Sarachild (Hrsg.), *Feminist revolution: Redstockings of the women's liberation movement* (S. 144–150). New York: Random House.
- Schigl, Brigitte (2012). *Psychotherapie und Gender. Konzepte. Forschung. Praxis: Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stewart, Mary (1972). Toronto's »New School for Sisters«. Women's Movement Archives (X10-1, Box 142, Liberation School). University of Ottawa Special Collections, Ottawa, ON.

Tiefer, Leonor (1991). A brief history of the Association for Women in Psychology: 1969-1991. *Psychology of Women Quarterly*, 15, 635-649.

Walsh, Mary R. (1985). Academic professional women organizing for change: The struggle in psychology. *Journal of Social Issues*, 41, 17-28.

Women's Place (1972). Newsletter July. Canadian Women's Movement Archives (X10-1, Box 143, Newsletters). University of Ottawa Special Collections, Ottawa, ON.

Women's Place (1973a). Newsletter September. Canadian Women's Movement Archives (X10-1, Box 143, Newsletters). University of Ottawa Special Collections, Ottawa, ON.

Women's Place (1973b). Consciousness-raising and therapy - Similarities and differences. City of Toronto Archives (Fonds 76, Series 305, Item 26). Toronto, ON.

Women's Place (1973c). Consciousness-raising questionnaire. City of Toronto Archives (Fonds 76, Series 305, Item 26). Toronto, ON.